

STIFT REIN UND SEIN SCHNITZHAUS

Ein und dieselbe Urkunde — 1128 oder 1129 ausgestellt — meldet erstmals die Existenz des Stiftes Rein und der Stadt Graz. Landesfürst Markgraf Leopold hatte es gegründet. Kaum richtig ausgebaut, diente es schon bahnbrechend der Kunst. Der stumme und zugleich beredte Zeuge dieser Tatsache weilt noch in Wien: Kodex 507 der Nationalbibliothek, das Reiner Musterbuch. Schon 1576 war es in ihrem Besitze, vor 1218 in dem des Stiftes. Wahrscheinlich vom Schreiber Johannes verfaßt und gezeichnet, diente es als Lehrbuch der Miniaturen-Maler, der Kodex-Illustratoren. Es enthält verzierte Initialen, Pflanzenornamente und Tierfiguren. Auch Darstellungen aus dem Leben der Familie, des Ordensstandes, des Handwerksbetriebes und der Kunstübung.

Schon in meinem Stiftebuch habe ich eine Abschlußrechnung veröffentlicht, die 1409 nach dem Bau und der Erstaussstattung der Kreuzkapelle be-

ger Künstler, der seinen Mann in all diesen Fachgebieten stellte. Ist das Auftreten mehrerer beglaubigter und namentlich genannter Künstler im Zusammenhang mit konkreten Leistungen in so früher Zeit für sich schon eine erfreuliche Überraschung, wird es für unser Stift und die — Grazer Kunstgeschichte doppelt bedeutsam, wenn wir feststellen, daß dies kein einmaliger Fall, sondern sozusagen ein Dauerzustand war, daß also Rein in der Ära der Gotik zumindest anderthalb Jahrhunderte eine stiftshörige Bildhauer- und Malerwerkstatt beherbergte und beschäftigte. Für die archivalisch so stiefmütterlich dotierte Grazer Kunstforschung wird sie zu einer geradezu sensationellen Ergänzung und Bereicherung, ja zu einer Neufundamentierung ihres bisher so dürftigen Wissens



Abb. 330. Schutzmantel-Maria in Übelbach
Um 1435

gleichen wurde. Ich fand sie eingetragen in der fünfbändigen Stiftschronik des vielverdienten Klosterarchivars Alanus Lehr. In der Rechnung (Mosaik) werden mit ihren Leistungen genannt der Werkmeister des Baues Friedrich, ein Konventuale, der Bildhauer Nicolaus und der Maler Johannes, der wie es scheint, ein Universalgenie war: Er ward entlohnt für Arbeiten an Altartafeln, bekanntlich der Fachausdruck für Schreinaltäre, und an Glasmalereien; obendrein wird er noch als Illuminator erwähnt, also als Maler von Miniaturen in Handschriften. Möglicherweise waren es mehrere „Spezialisten“ gleichen Namens,

sonst aber war Johannes ein vielseitiger

gerade um ihre hochgotische und spätgotische Plastik in dem Augenblicke, da eine maßgebliche Betätigung von Grazer Künstlern in der Stiftswerkstatt nachweisbar wird. Dies ist gerade bei dem illustresten Grazer „Maler“ möglich, bei Meister H e i n r i c h.

Stiftsarchivar Dr. Ambros Gasparitz schrieb schon 1897 in den Mitteilungen des Historischen Vereines: „Bekannt und begehrt waren die Kunstarbeiten des klösterlichen S c h n i t z h a u s e s, in dem nicht bloß Altäre und Kunstschreine für den Eigenbedarf, sondern auch solche für a u s w ä r t i g e Besteller angefertigt und umgestaltet wurden. Wegen der wachsenden Kunsttätigkeit in den Klöstern R e i n, N e u b e r g und N e u k l o s t e r (Wiener-Neustadt) ersuchte Kaiser Friedrich am 24. November 1461 den Papst Pius II., den Äbten dieser Klöster auch die Befugnis der W e i h e der in deren Werkstätten für fremde Kirchen hergestellten Altäre zu gewähren.“ Im Bittgesuch, ausgestellt in G r a z, wird vor allem darauf hingewiesen, daß derzeit in den genannten Stiftskirchen alte Altäre neu placiert und umgearbeitet, andere völlig neu hergestellt würden.

Der Urkundentext (Auszug?), der mir vorlag, enthielt nichts von Altarlieferungen nach auswärts, ein Schnitzhaus aber hatte jedoch schon Arbeit genug für die stiftischen Gotteshäuser. Der dezidierte Wortlaut bei Gasparitz geht vielleicht noch auf andere Archivalien zurück, die er kannte, mir aber entgingen. Er geht auf den Fall auch nicht näher ein und nennt keinen Namen, auch die Kunstforscher fanden sich bisher nicht veranlaßt, der Sache nachzugehen.

Eine Stelle im vielgenannten steirischen Marchfutterurbar, die konkret den Namen eines „Snizers“ nannte, veranlaßte mich, auch im Stifte nach ähnlichen alten Quellen mich näher umzusehen. Mein Staunen war groß, so viele Folianten der gotischen Zeit dort verwahrt zu finden, es wuchs von Handschrift zu Handschrift, da jede einen neuen Namen beisteuerte, so daß wir im Umkreis von Graz plötzlich mehr mittelalterliche Bildschnitzernamen zur Verfügung haben, als bisher im ganzen Lande. Wir wollen sie nun mit ihrer archivalischen Beglaubigung der Reihe nach Revue passieren lassen.

Die früheste Quelle ist das „Kastenbuch“ vom Jahre 1372. Der Kastner war bekanntlich der Wirtschaftsführer in Stiften und Schlössern. Es bringt im Texte keinerlei Aufschluß über unsere Fragen, im Index aber in wesentlich jüngerer Handschrift eine Verrechnung des Pfisters, des Bäckers. Er lieferte mit genauer Verrechnung Brote in das Abtshaus, ins Haus des Küsters und des Försters, ins Gasthaus und ins Kellerhaus, ins Siechenhaus und ins „S n i z h a w s“, ins Schnitzhaus. Der „Mayster“ bekam einmal 21 „Chnappen prot“, Knappenbrot, ein andermal 2 Herrenbrot und 4 Gastbrot, H a i n r e i c h bekam einmal 14 Wochenbrot. War es der Schnitzmeister, aus welchem Jahr stammt die Rechnung? Darauf vorläufig keine Antwort.

Ein Urbar aus den Jahren 1393 — 1397 nennt weder Maler noch Bildhauer, wohl aber den Steinmetz R o d l (später R u e d l) zu S t r a ß e n g e l, zu Algersdorf einen Glaser leider ohne Namen, in Graz den Maurer D a v i d de colle, vom Hügel (Leech) und einen „Mawrer H e n s i l“, anscheinend augenblicklich in Rein zu Gaste oder in Arbeit.

Nun folgt 1409 die bereits erwähnte Abrechnung mit den Erbauern und Ausgestaltern der Kreuzkapelle oder Dreifaltigkeitskapelle, dem Werkmeister Friedrich, dem Maler oder den Malern J o h a n n e s und dem Bildhauer N i c o l a u s.

Von größter Bedeutung ist nun das Ausgabenbuch des Bursarius (Zahlmeister, Rechnungsführer) Konrad vom Jahre 1450. Es bringt den Murator Magister (Maurermeister) J o h a n n e s, der in den Stiftsbesitzungen Algersdorf, Söding und Stangersdorf baut, aber auch „pheyler vnd venster“, Pfeiler und Fenster, für den „Speysgarten“ (Sommerrefektorium?) herstellt. Meister H e i n r i c h kauft vom Steinmetz Steine und ist vier Wochen im Abtshaus tätig. Wein bezieht einmal Maler J o r i g, vielleicht der 1437 im Admonter Urbar genannte Künstler. Mehrmals aber scheinen auf, jeder einmal

mit eigener Abschnittsüberschrift, der „Snitzmayster“ H a y n r i c h und der „Snitzkhnecht“ H e n n s e l. Bei beiden wird ihre Entlohnung einmal feierlich eingeleitet mit dem Vermerk: *Conventum est, es ward vereinbart, es ward gedingt.* Der Inhalt des Kontrakts wird leider nicht genannt, immerhin bekam der Schnitzmeister einmal 15 Pfund Pfennige. Als einer seiner Gesellen wird gelegentlich ein D a u c h e r genannt. Da Schnitzmeister Heinrich Steine benötigte, war er nicht bloß Holzbildhauer, sondern auch Steinplastiker.

Nicht minder aufschlußreich und bedeutsam ist das „Eindrag Buech“ (Eintragungsbuch) der Jahre 1494 — 1526. Es enthält Aufschreibungen aus der Zeit der Äbte Wolfgang Schrötl und Johann Lindenlaub: Sie mußten zu jedem Besitzkauf, zu jeder Eheschließung ihrer Untertanen die Zustimmung geben, und diese sind von Jahr zu Jahr nach Namen, Wohnort und Anrainern genau angegeben. Über alle Stiftspfarrn verteilt scheinen da in langer Folge auf, Maurer und Steinmetze, Zimmerleute und Schreiner, auch drei Schnitzer. 1494 verkaufte die Witwe Margreth Khusser ihrem Sohne Mathes eine Hofstatt, gelegen zu Schönpüchl in der Pfarre Gratwein, „angeraint an R u e p p l (Ruprecht) schnitzer“. Er saß dort laut Marchfutterurbar bereits 1479. 1502 erlegte H a n n s Snitzer für den Heiratsbrief die obligate Taxe von 44 dl, 1503 vermachte er seiner Hausfrau Dorothea, weiland des Schiermer in St. Veit am Aigen Tochter, 24 Pfund und die Halbscheid seiner Hube zu Schönpüchl, er war also wohl des Ruprecht Schnitzers Sohn. 1521 verkaufte Lorenz Mulpacher seinem Vetter Nicl zu Hörgas einen Hof, rainend an E r h a r t Schnitzer.

An sich läge die Vermutung nahe, daß der Ausdruck Schnitzer ein Schreib- oder Vulgarnamen wäre. Ihr steht fürs Erste entgegen, daß in diesem Buche gerade die Maurer und Steinmetze, die Schreiner und Zimmerleute durchgängig nur mit dem Vornamen angeführt werden, so muß auch das „Snitzer“ als Berufsbezeichnung genommen werden. Das mehrfach verbürgte Vorhandensein eines Schnitzhauses verlangt einfach diese Auffassung, verteilen sich doch diese Künstlernamen über ein Jahrhundert, so daß just jede Generation durch einen oder zwei von ihnen vertreten ist.

Völlig außer Zweifel steht die Künstlereigenschaft des Jörg F u c h s in der „Tabula Officiorum“ 1506. Die Eintragung lautet: „Jörg Fuchs am Weißenhof S c h n i t z e r“. Der Weißenhof stand in Hörgas. So haben wir je zwei Bildhauer am Schönpüchel, der zwischen Gratwein und Straßengel liegt, und in Hörgas, unweit des Stiftes. Der Einwand, daß diese Männer zu weit vom Stifte ablagen, entwertet sich selbst, es handelte sich



Abb. 331. Madonna von Übelbach. Um 1455



Abb. 332. Knospenkonsole der Kreuzkapelle
vom Jahre 1409 (von Maler Nikolaus?)

nicht um Arbeiten am laufenden Band, sondern um Gedinge von Fall zu Fall; daß sie neben ihrer Kunst auch der Scholle dienten, ist in der Ära der Naturalwirtschaft beinahe selbstverständlich: Wir hörten bereits, daß der Maler Jorig zwei Hofstätten besaß, genau dasselbe von je zwei Bildschnitzern in Bruck und im Raume Rottenmann-Gaishorn. Es darf auch darauf hingewiesen werden, daß die Schönpüchler Bildhauer für Arbeiten in Straßengel, vom Stifte Rein gegründet, die Hörgaser für solche in der Klosterkirche nahe zur Hand waren.

So haben wir also sieben Bildhauer, die um Rein siedelten oder in Rein arbeiteten, einen achten Bildhauer und Steinmetz, werden wir allso gleich noch kennen lernen. Was schufen sie? Die Antwort liegt auf der Hand: Sie lieferten Altäre auch für auswärts, in erster Linie aber für die Reiner Stiftspfarrkirchen: Rein, Straßengel, Gratwein, Übel-

bach, Semriach, St. Oswald, Gratkorn, St. Pankrazen, Stiwoll, Deutsch-Feistritz, Thal usw. Da das Schnitzhaus selber Skulpturen über den Stiftsbereich hinaus „exportierte“, duldet es wohl kaum einen „Import“, tätigte aber das Engagement auswärtiger Künstler.

Ihr prominentester ist — Heinrich Maler aus Graz. Laut Nekrologium starb an einem 3. Jänner des 15. Jahrhunderts ein *Hainricus pictor de Grecz*. In meinem Stiftebuch schrieb ich, er sei Mönch gewesen, das war ein Irrtum, veranlaßt durch den in meinen Notizen gleich darunter stehenden *Johannes murator sac(er)dos et m(onachus)*. Es kann sich also nur um unseren berühmten Stadtrichter drehen. 1450 ist er in Graz erstmals bezeugt, 1450 ward „Snitzmaister Hainrich“ zu einer leider unbekannteren Arbeit für Rein gedingt. Der Reiner Abt Hermann ward 1466 vom Papst beauftragt, die Eignung der Fronleichnamskapelle für die Grazer Dominikanerniederlassung zu untersuchen, 1466 siegelte Heinrich Maler eine Hauskaufurkunde des Pfarrers von Gratwein, 1467 einen Gutstausch bei Rabenstein bei Frohnleiten, er kannte sich also in der Gegend bereits gut aus. 1461 erwirkte der Kaiser von Graz aus die Erlaubnis zur Weihe von Altären durch die Zisterzienseräbte von Rein, Neuberg und Wiener-Neustadt — dorthin stammte unser Maler. In die Gebetsbruderschaft nahm Rein sicherlich nur einen Künstler auf, der dort gearbeitet hatte, ein zweiter Maler Heinrich aus Graz ist nirgends erwiesen ... Alles in allem läßt nur den Schluß zu, daß unser Künstler 1450 der Schnitzmeister Reins war. 1474 war seine Frau Witwe, 1478 fungierte Valentin

Jeger dem Kaiser gegenüber als Sprecher der Grazer Maler. Vor ihm tat dies wohl Heinrich Maler, ihm folgte Jeger — vielleicht auch in der Leitung der Reiner Schnitzerwerkstatt ...?

Was nun schufen in concreto die Plastiker von Rein? Bildhauer Nikolaus bekam 1409 6 Pfund pro ymaginibus sculptis, gemeißelte Bildnisse. Eine Maria ist ausdrücklich genannt. Eine rund 70 cm hohe Marienstatue aus Sandstein aus dieser Zeit ist im Stifte noch vorhanden. Garzarolli schreibt sie einem Nachfolger des Meisters der Neuberger Maria zu. Das paßt ausgezeichnet in den Gedankengang: Zisterzienser wirkten in Neuberg wie in Rein. Die Reiner Maria (Tafel 14) stammt zweifellos aus der Kreuzkapelle. Sie ist altertümelnd in der vereinfachend gerafften Faltengebung, Garzarolli setzt sie darum schon 1390 an, ihr



Abb. 333. Torplastik in Hirscheegg:
Prophet Isaias von Steinmetz Ulrich

keilförmiges Antlitz zeigt tiefgeneigt eine seltsam lange, abhängende Nase, verblüffend ähnelnd dem Kopfe einer Konsole der Kapelle (Abb. 332), es werden in den Rechnungen auch ausdrücklich Kapitelle und Slosstaine, Schlußsteine, erwähnt. Die Konsole bringe ich nach einer Illustration im Kirchenschmuck.

Garzarolli weist dem Meister noch eine fühlbar gelöstere, im ausgeprägten Kontrapost gefälligere Maria mit Kind aus der nahen Breitenau (bei ihm Tafel 28) zu. Dürfen wir ihr anreihen die ihr in der starken Neigung des Hauptes, in der sorgfältigen, Bogenlinien bevorzugenden Gestaltung des Kopftuches, der Haarbehandlung usw. irgendwie ähnelnde Schutzmantelmadonna eines Bauernhauses bei Übelbach? (Abbildung 330.) Wohl kaum. Sie zeigt einen anderen Typ, der ein ausgesprochenes Gegenstück in der Madonna von Pesenbach (Kieslinger, Tafel 23) hat. Er setzt sie um 1440 an. Unsere Schirmherrin gleicht ihr physiognomisch auffallend. Die in ihren Mantel sich schmiegenden Schützlinge wirken jünger. Macht dies nur die überdifferenzierende Fassung? Wurden sie gar erst später „hineingeschnitzt“? Dann gewiß von einem Reiner Schnitzer. Der betende Mönch hat aber ähnliche Züge wie die Schutzmutter.

Ohne eine ausdrückliche Zuweisung auszusprechen, möchte ich doch daran erinnern, daß die archaisch in Parallelwülste geordnete Kleid- und Faltenbehandlung der Reiner Muttergottes ausgesprochene Analogien in den südlichen Bogenfeldskulpturen von Straßengel aufweist. Besonders auffällig (Garzarolli, Tafel 63) am knieenden Joseph von Arimathäa, am Schamtuch des Erlöserleibes, darüber an der klagenden Frau, auch am Verkündigungengel des Westportales. Die Kopfformen der Reliefs deuten freilich nach einem anderen Meister, von einer „Keilform“ könnte man höchstens bei der Dolorosa und dem Heilandshaupt der Kreuzabnahme und vielleicht noch der Verkündigung-Maria sprechen. „Maler“ Nikolaus hatte laut Rechnung mehrere Gesellen!

Von 1409 bis 1450 fehlen uns leider Künstlernamen des Reiner Schnitzhauses. Schade. Ein Stiftsplastiker war zweifellos vorhanden. Ihm jedenfalls müssen wir zuerkennen die Madonnen von Übelbach (Abb. 331) und Kirchschorf (Tafel 19), von der Literatur angesetzt um 1430 und 1435. Meister Nikolaus konnte um diese Jahre freilich

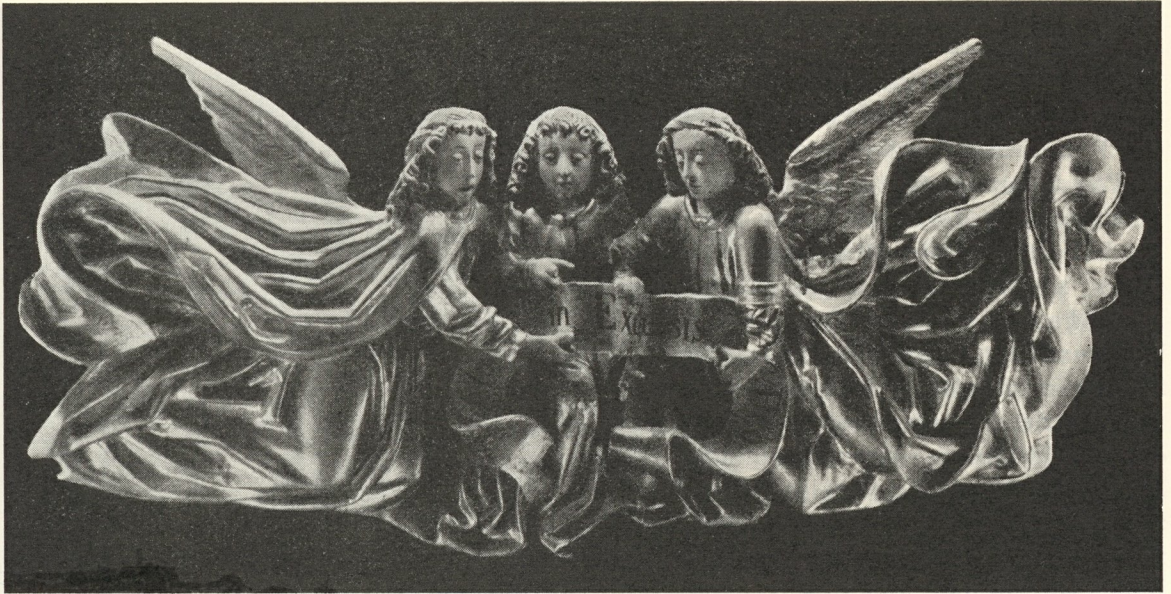


Abb. 334. Engel-Terzett vom Hochaltar in Hirschegg, 1503

noch am Leben gewesen sein, allein die Gestalten wuchsen in ihrer überzeugenderen Statuarik, in ihrer weicheren Mimik usw. längst über ihn hinaus.

Und „Maler“ Heinrich? In seiner Zeit wurden in und um Rein geweiht: 1453 unter Anwesenheit des Kaiserpaares das Bergkirchlein St. Ulrich, 1462 in der Stiftskirche die Altäre Nikolaus, Thomas Becket, Kilian und Unschuldige Kinder, in der Georgskapelle die Altäre Fronleichnam, Maria, Anna. Diese sieben waren also 1461 in Arbeit, 1466 folgten die Altäre Simon-Juda, Thomas Apostel und Philipp-Jakob. Von all ihren Plastiken findet sich in der ja später total umgebauten Kirche nichts mehr. Doch stammt aus ihr — die Gnadenstatue von Mariatrost (Tafel 23), die nachweisbar noch 1695 als Eigentum eines Reiner Konventualen in seiner Zelle und einst wohl auf dem 1462 geweihten Marienaltare stand. Die beinahe lebensgroße Plastik wurde 1695 stark überarbeitet und mit barocken Seitenfalten „ergänzt“. Zwischen ihnen fallen noch in schöner Kurve die zügigen Parallelfalten, von den Zutaten freilich beinahe verdeckt. Auch das Antlitz scheint überschnitzt worden zu sein, es wirkt merkwürdig „retuschiert“ und entbehrt somit des gotischen Lokal- und Zeitkolorits. Trotzdem verblieben noch etliche Komponenten der einstigen Form und Wirkung. Maler Heinrich darf auf sie noch heute stolz sein. In seine Zeit fielen in Graz die Altarausstattungen des Domes, der Fronleichnamskapelle, der Franziskanerkirche am Tummelplatz. Sie alle sind beinahe restlos verschollen. Doch Maler Heinrichs Bildhauertätigkeit ist aus dem Gesagten doch wohl zweifelsfrei beglaubigt.

Um 1500 lebten um Rein drei Schnitzer. Damals entstand ein mächtiges und ansprechendes Werk, einer der größeren Flügelaltäre des Landes. Im dreischiffigen Münsterlein Hirschegg, das anlässlich der Außenrestaurierung im Vorjahr viel neue Freunde gewann. Einer der alten Garde war Monsignore Graus, der dem stilreinen Bau im Kirchenschmuck 1878 einen langen Artikel mit neun Illustrationen widmete. Dechant Stampfer hat in seiner berühmten Köflacher Chronik bereits die Urkunde Nr. 7916 b des Landesarchivs vom 14. Mai 1482 gebracht, derzufolge sich Vlreich Steinmetz in „Hysersegkh“ eine Hofstatt im Dorfe erwarb. Er schon folgerte daraus, daß der Mann sich hier niederließ, um die 1480 verwüstete Kirche zu erbauen. Woher er

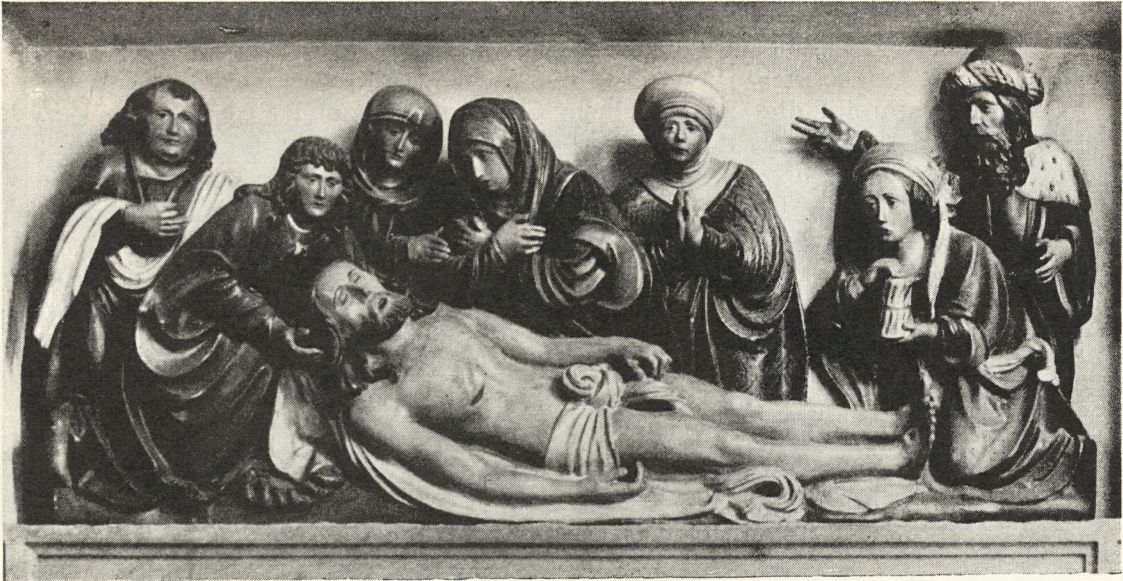


Abb. 335. Grablegung in Straßgang. Um 1517

kam, steht nicht in der Urkunde, wohl aber in dem „Eindragbuech“ zu Rein: Gut ein Dutzendmal ist er darin als Reiner Untertan und in Hirshegg ansässig erwähnt. Ausgerechnet 1503 verkauft sein Sohn Coloman Steinmetz den väterlichen Besitz wieder, 1503 steht auf den Tafelbildern des Hochaltars von Hirshegg, derzeit im Diözesanmuseum. Meister Ulrich saß später wieder in der Pfarre Gratwein, in Hirshegg aber hatte er nicht bloß ein schmuckes Kirchlein mit schlanken Bündelpfeilern und dreigliedriger Orgelempore hinterlassen, sondern auch am Hauptportal die Köpfe eines Verkündigungsengels und des Propheten *Isaias* (Abb. 333): Dieser trägt tief eingekerbt den Buchstaben *V*, vielleicht sein Meisterzeichen, jedenfalls sein Initial.

Man nahm bisher an, daß die Kirche durch das Stift St. Lambrecht, das über Piber die Seelsorger gestellt hat, erbaut worden wäre. Sie steht aber samt dem Dorfe auf dem Reiner Boden, in der Gemeinde Hirshegg-Rein. Darum stellte dieses Stift den Baumeister, somit wohl auch den Schnitzer des eindrucksvollen *Hochaltars* (Tafel 29). Als Schöpfer kommt in erster Linie Schnitzer *Ruprecht* von Schönpüchl in Frage, dort seid mindestens 1479 beglaubigt. Noch eher vielleicht Schnitzer *Hans* aus Hörgas! Er heiratete ausgerechnet im Jahre 1502, in dem am Altare schon fleißig geschnitzt wurde, 1503 war er ja bereits gefaßt. Er war gesetzten Alters, denn schon 1507 wird er als „weiland“ bezeichnet: Sein Sohn Andre verkaufte einen Acker, den „Pfaffenacker“ in Hörgas. Der Sohn hieß aber nicht Andre Schnitzer, sondern Andre Rewner. Daher ist bei seinem Vater Hans das „Schnitzer“ kein Schreib- oder Vulgarname, sondern eben Berufskennzeichnung. Dazu ist ab 1506 der Schnitzer *Jörg Fuchs* erwiesen, kann natürlich schon Jahre vorher auf seinem Weissenhof gesessen und — subalterne Schnitzarbeiten vollbracht haben.

Bezeichnend ist es jedenfalls, daß just in den Jahren, da das Altarwerk entstand, erstmals beinahe gleichzeitig *drei* Schnitzer hier erwiesen sind. Wir könnten es uns gut vorstellen, daß sie sich in die drei einschlägigen Leistungen teilten: Schrein, Gespreng und Flügelreliefs, von denen allerdings keine Spur mehr vorhanden ist. Wohl aber singt noch über dem Schreine ein entzückendes *Engelterzett* (Abb. 334), die im Obergeschoß stehenden Statuetten *Dolorosa* und *Johannes* gehörten natürlich einem

Kreuzaltare an. Die Zutat: Hirsch und Jäger (in Erzherzog-Johann-Tracht) bezieht sich auf die Gründungslegende, darum beließen wir sie pietätvoll aber stilwidrig in der Gruppe.

Garzarolli schreibt die Gruppe einem Gesellen Michael P a c h e r s zu. Wie sehr er damit Recht hat, bezeugt Pachers Grieser Altar in der Gesamtkomposition, in den Einzelheiten etwa die über die Hüften hinabfallenden locker gedrehten Ringelhaare der Madonna, an den Engeln die tief gesenkten Lider. Besonders auffallend: Joseph hat beinahe wörtlich die segnende Hand- und Fingerstellung des Grieser Gottvaters. Thematisch nähert sich unser Schrein dem Traminer Krippenaltar im Münchener Nationalmuseum und Hans K l o c k e r s Bethlehemaltar in der Bozener Franziskanerkirche, doch hat ihr unruhiger Knitterstil keinerlei Berührung mit unserer Darstellung, wohl aber sei darauf hingewiesen, daß Michael Pacher 1498 in Salzburg starb. Der eine oder andere Geselle hat sicherlich die Werkstatt verlassen, Rein konnte sich um ihn bemüht haben. Hans Schnitzer könnte einer von ihnen gewesen sein.

Aus dem Reiner Schnitzhaus stammt zweifellos das ergreifende Relief der Grazer Bürgerspitalskirche: Der Gekreuzigte umarmt S t. B e r n h a r d (Tafel 43), den Stifter des Zisterzienserordens. Wahrscheinlich war es ursprünglich das Altarstück der Kapelle im Grazer Reiner Hof, die zu Anfang dem „Maria liebenden Vater Bernhard“ geweiht war. Die ausgesprochene Vorliebe für kreisförmige Parallelfalten rückt das präziöse Werk stilistisch zurück in die Nähe des qualitativ vollen Reliefs G r a b l e g u n g (Abbildung 335) zu Straßgang. Nikodemus (ganz links) trägt ausgesprochene Porträtzüge. Die Physiognomie kehrt unverkennbar wieder am Straßgänger H o c h a l t a r (Tafel 37) über dem Kaiser hart an der Madonna. Beide Gestalten sind die einzigen Männer ohne Kopfbedeckung beider Reliefs. Sie stellen somit den Donator dar. Der Altar ward — siehe Faksimile, Gotik, Seite 15 — im Jahre 1519 aufgerichtet, gleichzeitig vielleicht der Kreuzaltar, dessen Predella unser Relief gebildet haben mag. Das Reiner Relief ist wohl um gut ein Jahrzehnt jünger, die prachtvolle Körperbehandlung steht der Renaissance näher, die Zusammengehörigkeit beider Skulpturen beweist schon der glückliche Einfall des Schnitzers, die Kleidfalten nicht spielerisch über den Körper hinausflattern, sondern organisch im Blocke ausklingen zu lassen. Die flachere und kompliziertere Faltengebung der Schutzfrau des H o c h a l t a r e s (Tafel 37) differiert fühlbar von der der Schützlinge, doch ähneln ihre Züge einigermaßen denen der Frau — lange schmalrückige Nase — mit dem Salbgefäß der Grablegung. Die gerippte Schleife des Linnentuches unter dem Herrenleib hat ihr „ausgewachsenes“ Gegenstück in der Umhangschleife Mariens. Trotzdem mögen am Hochaltar zwei Händepaare tätig gewesen sein, Grablegung aber und St. Bernhard dürfen wir unbesorgt als Werke des Schnitzers E r h a r t von Hörgas, der 1521 Besitzer ward und einige Jahre zuvor als Geselle gedient haben kann, deklarieren.

Unter dem Zunftmeister Wolfgang D e n c k der Admonter Steinmetzbruderschaft, später bekanntlich Baumeister der Stadtpfarrkirche Steyr, trat ihr auch bei Mert von R a y n. Ein M e r t t erscheint im Reiner Eintragungsbuch häufig, bald Steinmetz, bald M e i - s t e r Steinmetz zubenannt. Mit Meister Ulrich arbeiteten am Kirchenbau zu Hirschegg Polier A n d r e, Steinmetz Lorenz und Ulrichs Sohn Coloman Steinmetz. Ulrich, bald N a r k, bald N a r g k zubenannt, wird wiederholt als Mawrer, Maurer, geführt, nie als Bildhauer. Und doch betätigte er sich als solcher. Wir haben nunmehr mehr als einen Grund, den Reiner und Gratweiner Bauleuten mehr Anteil auch am Bau der wunderbaren Kirche Straßengel zuzutrauen, als wir bisher anzunehmen uns berechtigt fühlten. Anno 1615 wurden in Rein etliche Altäre geweiht. Alanus Lehr berichtet, er habe am alten Hochaltar auf einem Täfelchen den Namen „Bruder J a k o b u s 1622“ gelesen. Er hielt ihn für seinen Bildhauer. Vielleicht war er nur der Tischler oder Faßmaler.